Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 4

Artikel: Bezwungene Riesen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ton schrillte. Willy Most fühlte sich wie überfallen in seiner komfortablen Wohnung, haßerfüllt starrte er das Telephon an, es kam ihm vor wie ein böses, heimtückschen Tier. Hastig nahm er den Hörer ab und stieß ein gistigsurzes "Ja!" in den Trichter. Eine liebliche Stimme sagte: "Ausstehen, mein Herr, es ist vier Uhr!" Grimmige Wut überkam Herrn Most und er schrie: "Was ist das für ein Blödsinn?! Hier ist Most, Willy Most!" Er wollte eine kräftige Fluchserie folgen lassen, aber am andern Ende hatte man schon Schluß gemacht. Willy Most hieb den Hörer in die Gabel, ballte die Fäuste und blieb eine Weile im frostigen Bestibül stehen. Endlich wurde er inne, daß er im Nachthemd dastand, was sich nicht eben klassenahm, und er trollte sich wieder in sein Schlasgemach.

Als er, zweiter Chef in Firma Excelsior A.-G., morgens gegen neun Uhr ziemlich mißgelaunt auf dem Bureau erschien, fand er auf seinem Pult eine gedruckte Mitteilung der Telephonverwaltung: "Annehmlichkeiten im Telephonsbetrieb". Sol der Teufel diesen ganzen Betrieb! Annehmslichkeiten? Prost! Da hört denn schon Diverses auf, dachte er, unangenehm an die frühmorgenliche Ruhestörung erinnert. Dennoch nahm er die Mitteilung zur Hand. Sie besagte u. a., daß sich seder Telephon-Teilnehmer gegen Entrichtung einer bescheidenen Entschädigung im Laufe der Nacht oder am frühen Morgen zu bestimmter Zeit weden lassen sönne. Zu diesem Zwede habe man beim Schlafengehen die Aufsicht oder bei vorgerücker Stunde die Nachtdiensttelephonistin zu ersuchen, man möge einen beispielsweise um vier Uhr aufläuten.

In Most's Innerem wurde es licht und lichter. Jest war der Fall von heute morgen aufgeklärt: Jemand hatte von dieser tatsächlich sehr angenehmen telephonischen Dienst= leistung Gebrauch gemacht, leider aber hatte die Klingelfee nicht diesen Jemand, sondern ihn Morpheus Armen entrissen. Und alsobald hatte Willy Most seine schlechte Laune verloren, so lebhaft interessierte ihn nun diese von ihm bisher faum benchtete Neuerung. Erlöst von der Tude des Objetts! Was nütt es, eine Weduhr zu haben, wenn man sie aufzuziehen vergitt? In angeregter, froher Stimmung kehrte Willy Most mittags nach Hause, ergriff den Weder und schmiß ihn in ein dunkles Rämmerchen, wo Putgeräte und dergleichen hausten. "Fahre hin, du unzuverlässiges Bieh!" rief er ihm höhnisch nach. Dann ließ er sich das bis dahin als überflüssig betrachtete Tischtelephon doch noch einrichten, und zwar mit einer genügend langen Schnur, bamit er es auch auf das Nachtfästchen stellen konnte. Fast vermochte er den Morgen nicht erwarten, wo ihm ein lieb= liches Stimmehen fund tun wurde, daß es für Berrn Willy Most Beit sei, sich zu erheben.

Aber als ihm der Apparat morgens etwas vor acht Uhr in die Ohren schrillte, nahm er diesen Wedruf nun doch ziemlich gereizt wahr. Er legte sich auf die andere Seite und schließ wieder ein. Nach zehn Minuten klingelte es wieder und das liebliche Stimmchen sagte: "Entschuldigen Sie, Herr Most, aber Sie haben vorhin so schlaftrunken geantwortet — also bitte, es ist acht Uhr." Möstchen war erstaunt. Dann meinte er kurz: "Danke, immerhin bin ich Chef." Um andern Ende ein reizendes, froherstauntes "Ah!" und fertig war das Gespräch.

Willy Most, zweiter Chef in Firma Excelsior A.-G., blieb also noch im warmen Nest. Das holde, kristallhelle Stimmchen tönte ihm noch in den Ohren — und dann, dieser Diensteiser, diese Ausmerksamkeit! Sicher glaubte die liebe Kleine, er sei beispielsweise ein Buchhalter oder ein Kassier, der die Bureauzeit streng einzuhalten habe. Aber das ist ja rührend, sagte er sich. Er lag lächelnd im Bett und sah vor sich ein hübsches, etwas schelmisches Gesichtschen mit nekstischen blonden Löckschen über den Ohren. Allerlei zärtliche Gedanken kamen ihm, und er dachte auch, daß er jeht eigentslich lange genug Junggeselle geblieben sei.

Um nächsten Morgen zwitscherte das holde, fristallhelle Stimmehen: "Guten Morgen! Wünsche wohl geruht zu haben!" Und hell klingelte ein kurzes Lachen. Es war Willy Most, als musse er darauf unbedingt etwas Liebes erwidern, nur wußte er eben nicht was. Indeffen war noch etwas anderes zu sagen. Herr Most war nämlich sehr vergeflich, so vergeglich, daß er nur dann ins Notizbuch blidte, wenn er das, was er nicht vergessen wollte, notierte. Ueber die Bewandtnis eines Knoten im Taschentuch hatte er sich auch schon etliche Male fast den Ropf zerbrochen. Er er= weiterte nun fein Weddienst-Abonnement dabin, daß man ihn an wichtige Geschäfte, die er furz angab, beim Weden zu erinnern habe. Und so las denn die sympathische Rleine am nächsten Morgen die Lifte der wichtigften Geschäfte ab: Mit Berrn Beribert Müller den besprochenen Sandel abichließen. Erfundigungen einziehen über die finanziellen Ber= hältnisse des Herrn Adolf Güsel. Besprechung mit Herrn R. Besprechung mit Poblo A.-G. Das Taschentuch und die Brieftasche nicht vergessen. Lichtabdrehen. Zum Zahnarzt gehen. Dieses letztere Geschäft figurierte während einer Woche jeden Morgen auf der Liste. Schließlich vernahm er eines Morgens das liebe Stimmchen mit besonderer Betonung also: "Run endlich einmal zum Zahnarzt geben." "Fräu= lein, Sie werden ked", verwies er sanft. Und fast schmolslend kam es zurüd: "Nun, wenn man so hübsche Zähne hat!" Dann wurde abgehängt.

Nun war die Most'sche Gemütsruhe doch etwas gefährdet. Wer mochte denn dieses Geschöpf am andern Ende sein? Sie kannte ihn also. Bewunderte seine Zähne. Schien sich für ihn... Er sprang elegant aus dem Bett, machte sich rasch fertig, frühstüdte hastiger als sonst und eilte ins Geschäft. —

Beim nächsten Verlesen der Traktandenliste hieß es plötzlich in wichtigen Geschäftssachen: "Den Kakaoslecken auf der linken Brusksiete des marineblauen Cheviotkleides wegsputzen." Und am Schluß: "Seute Abend das Künstlerkonzert auf der Lindenpromenade besuchen und auf ein junges blonsdes Fräulein mit dreiediger Silberagraffe am schwarzen Hütchen achten."

Herr Willy Most war sozusagen starr — aber er begriff. Er begriff sehr gut. Er begriff auch, daß ein Junggeselle Most niemals Rakaosleden auf marineblauem Cheviotstoff ausmachen könne und daß ein Mädchen, das im Borübersgehen — wie anders konnte es sein — Cheviotstoff und gar noch einen kleinen Rakaosleden drauf erkennen konnte, von hausfraulichen Angelegenheiten jedenfalls etwas verstehe. Es war ihm auch klar, daß er unzweiselhaft gehörig verliebt sei und daß er auf das Künstlerkonzert auf der Lindenspromenade zu gehen und — wie abgemacht — auf ein junges, blondes Fräulein mit dreiediger Silberagrafse am schwarzen Hütchen zu achten habe.

Und die Sache machte sich sozusagen programmäßig, auch die nedischen Lödchen über den Ohren sehlten nicht. Und die Nachsolgerin des Telephonauskunftsdienst-Mägdleins mit diesen Lödchen und dem kristallhellen Stimmchen gab bald einmal während eines Monats den kurzen Bescheid, daß Herr Willy Most verreist — übrigens, wie verlaute, auf die Hochzeitsreise sei.

Bezwungene Riefen.

In unserer Kinderzeit hörten wir gerne das anmutige Geschichtlein vom Hirtenbüblein David, wie es mit ein paar wohlgezielten Schleudersteinen den boshaften Resen Goliath erschlug. Es liegt ein tiefer Sinn in dieser kleinen Erzählung und auf viele ernste und heitere Berhältnisse des Lebens sindet das Geschichtlein seine Anwendung... Doch heute wollen wir uns nicht in abstrakten, philosophischen Gedanken ergehen — heute möchte ich das Geschichtlein anwenden auf die Goliaths unserer Hochalpen und auf das kleine

Sirtenbüblein — Mensch, wie es den Bergriesen mit den Wassen des Geistes entgegentritt und ihre Bezwingung ertrost.

Ausgerüstet mit Stativ, Megtisch, Tadinmeter, Phototheodolith, Stereofomparator und wie die Instrumente alle heißen, beginnen Geometer und Ingenieure sieges: sicher ihr Werk, dringen ins Innere der Gebirge und erforschen Serz und Nieren der Rolosse. Als erster setzt der Geometer seinen Fuß auf die jungfräuliche Erde und gibt in Planen und Stigen die geheimsten Ge-heimnisse der Riesen preis. Jedes Weglein und Steglein, jeder Felsblod, jeder tiefblaue Bergsee, jede Schlucht und jeder Pfad, jedes Wiesenfledlein und jedes Plateau ist verzeichnet im Plan des Geometers. Kein Geheimnis vermochte der Berg vor ihm zu retten, unweigerlich, Schritt für Schritt dringt er vor, Schleier um Schleier zieht er mit fühler, forschender Sand vom unergrundeten Dunkel der unentweihten Erde. Rein Hindernis duntt ihm unüberwindlich, feine

Schlucht zu tief und breit, um nicht eine Brücke darüber zu bauen, keine Wand zu steil, auf die nicht das Seil der Schwebebahn geführt werden könnte. Und kein Gipfel ist zu kahl, um nicht einen modernen Hotelpalast zu tragen. — Endlich steht der Berg da — bezwungen, nackt, erforscht, zugänglich jedem neugierigen Blick und Schritt.

Bezwungene Riesen — bezwungen durch die leichten scharfen Waffen menschlichen Forschergeistes. So war es und wird es immer bleiben — der Geist ist Sieger über die erdrückende Wucht der Materie — David über Goliath



...

Von Cajetan Binz. (Schluß.)

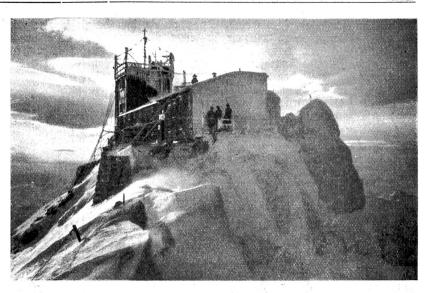
Sie zog ihn sachte wie einen Kranken vom Boden auf, da aber padte ihn der wildeste Seelenschmerz und verzweiselt schluchzend warf er sich an ihre Brust. Sie fühlte seine heiße, seine Haut, seinen fliegenden Atem und das seidene Knistern seiner Hauen. "Ingedorg", ich sterbe, wenn du mich nicht liebst", preste er weinend in ihren Hals hinein. Eine Weile ergab sie sich, von seiner taumelnden Glut bezaubert, mit geschlossenen Augen und willensos seinen unzestümen Umarmungen. Dann aber wand sie sich entschieden los, stand auf und sagte mit erzwungener Harn is ein." Aufred, geh seht. Was du verlangst ist Wahnsinn und kann nie sein." Aber es klang nur noch wie ein Hauch, als sie schmerzlich binzufügte: "Dort ist die Türe!"

Der Seelenwunde begriff bennoch feinhörig das Entsicheidende des Wortes und schwankte hinaus. Sie aber schloß rasch hinter ihm ab. Sie seufzte tief, und während sie sich auszog, sagte sie traurig und ernst: "Gebe Gott, daß ich immer so selbstlos handle, wie ich es jeht getan."

Alfred stand noch vor der Türe. Mechanisch griff er in die Tache und spürte seidenweiche Kühle. Er nahm den Beildenstrauß, der welf geworden war, hervor und legte ihn sorgsam auf die Schwelle Ingeborgs. Dann ging er. Durch ein Fenster sprang er in den Hof hinaus. Er war weiß wie der Tod, aber der Quell seiner Tränen war versieat.

3m Morgengraun.

Als die letzten Sterne erloschen, kam Alfred zwangsmäßig an den See. Das mochte eine traurige Wanderung gewesen sein, durch alle Straßen her und hin, ziellos und rastlos, stundenlang. Nun sah er elend aus. Etwas Nachtwandlerisches machte seine Bewegungen schreckhaft, es war unheimlich, wie er ging. Im Hafen band er "das eine



Das Münchener haus auf der Zugipite.

Boot seines Glücks und Elends", wie er es bitter nannte, los und ruderte mit listiger Sorgsalt, die Ruder verhalten tauchend, in die bleigraue Einsamkeit hinaus. Dünne Nebelschwaden silberten über die Flut, aber das nachttote Wasser war wie ein farbloses Grab, das der gespenstische Ruderer mit selbstquälerischer Zerstörungslust durchpflügte.

"Wir haben ein silbernes Geseise gezogen das letzte Mal, aber die lange Nacht hat es ausgelöscht. Gott, war die Nacht lang!" stöhnte der Bleiche. "Es hat übrigens keinen Sinn, seine Spur zu suchen, ich will kein Ufer finden", grübelte er weiter. Ingeborg, du hast mir ins Herz hinein wehgetan."

Der fühle See brannte ihn aus. Ihn fröstelte, aber innen war er ganz vertrodnet. "Mich dürstet!" hauchte er und erschraf, wie hohl seine Stimme über die Fläche klang. Ein Hühnervogel freiste schreiend über ihm. "Das ist die einsamste Einsamkeit", ging es ihm durch die Seele.

Ueber der Hasenmatt wetterleuchteten die ersten Zukfungen des Tages. Tüdische Stöße erwachenden Windes fräuselten strichweise die ruhende Flut. Um User erwachten die Bögel, die erste Eisenbahn rollte donnernd den Bergentlang.

"Einmal warst du blau und freundlich, jest bist du wie ein totes Auge. Wie würde sich Ingeborg fürchten!" So redete er mit dem See; aber als er ihren Namen aussprach, der seiner Seele lieblich klang, leuchtete er einen Augenblick lang lächelnd auf, um leider innerlich um so tiefer in sich einzusinken.

Und doch tat ihm das unbewußte Rudern gut, und als die Sonne strahlend auf ging und alle Welt in lauter Silber- und Goldglanz tauchte, da hellte sich auch sein granwolles Gesichtsen auf.

"Eigentlich möchte ich baden, wie damals Ingeborg", sagte er, und als ob von seinen Gedanken bis zur Tat nur ein Kinderschrittigen wäre, zog er sich mechanisch aus, stand eine Weile nacht und jünglingsschön im Bad der Morgensonne, schwang sich über den Kiel hinaus und ließ sich in das kühle Wasser gleiten.

Die Flut erfrischte ihn. Mit frästigen Armen schwammer in das gleissende Becken hinaus, das seine Augen blensbete. Ihm war, als löse er sich auf in Licht und Rühle, eine singende Sorglosigkeit lockte ihn immer weiter vom Boote weg.

Erst als eine Wasserpslanze mit rauhen Fängen nach seinen Füßen haschte, erwachte sein Körperbewußtsein wieder und ihm wurde unheimlich zu Mute. Einen Augenblick lang